

DIE NABATÄER

Petra war Hauptstützpunkt und später Königsstadt der Nabatäer, eines Wüstenvolkes, dessen Karawanen die begehrten Güter Südarabiens, vor allem Weihrauch und Myrrhe, daneben u. a. Aloe, Kassia und Zimt, in den Mittelmeerraum transportierten. Das früheste gesicherte Datum der nabatäischen Geschichte, das Jahr 312 v. Chr., ist mit den Diadochenkriegen verbunden. Gestützt auf die Angaben verschiedener antiker und spätantiker Autoren, dazu auf etwa 3000 nabatäische Inschriften, läßt sich für die Folgezeit - zumindest annäherungsweise - das historische Geschick des arabischen Volkes rekonstruieren. Letztes Lebenszeichen der Nabatäer ist eine Inschrift des Jahres 328 n. Chr.

Woher stammt nun jenes Volk, unter welchen historischen Umständen übernahm es den Südarabien-Handel, und wann ließ es sich in Petra, in Edom und im Negev nieder? Manches spricht für folgenden geschichtlichen Dreischritt: Die Nabatäer sind *erstens* Nachfahren jenes biblischen Volkes Nebajot (oder Nebajoth), das »Ägypten gegenüber« in »Siedlungen und Zeltlagern« lebte und Schafe hielt (vgl. Gen 25, 12-18; 1. Chr 1, 29; Jes 60, 7); *zweitens* sind sie mit jenen Nabaitaya (Nabaati, Nabaiti) identisch, die in assyrischen Dokumenten des 8. und 7. Jh. v. Chr. als Araberstamm verzeichnet werden; *drittens* entzogen sie sich der neubabylonischen Kontrolle Nordarabiens (Zeit des NABONIDUS) durch Abwanderung nach Westen, Richtung Rotes Meer und Richtung Edom, wo sie zu Zwischenhändlern an der Weihrauchstraße avancierten und sich - in der Eigenbezeichnung Nabatu - schließlich auch staatlich organisierten.

Gesellschaftliche Entwicklungsstufen

Der erste historische Bericht über die Nabatäer findet sich in der Universalgeschichte des sizilianischen Historikers DIODORUS, eines Zeitgenossen CAESARS. Als seinen Gewährsmann nennt DIODOR einen gewissen HIERONYMUS von Kardia, der als hoher Beamter des Diadochen ANTIGONOS MONOPHTYMOS zeitweise die Aufsicht über die Bitumengewinnung am Toten Meer innehatte. In dieser Funktion muß er die Nabatäer, die ebenfalls Asphalt aus dem See bargen, gut gekannt haben. Zudem war HIERONYMUS Augenzeuge der Ereignisse von 312 v. Chr., als ANTIGONOS zweimal Truppen gegen die Nabatäer schickte - vielleicht, um einen bevorstehenden Ägyptenfeldzug an der Ostflanke zu sichern. Der erste Angriff endete nach einem Anfangserfolg mit einer vernichtenden Niederlage des Griechenheers: Von den 4000 Fußsoldaten und 600 Kavalleristen konnten nur 50 Mann entkommen. Den zweiten Angriff trug noch im selben Jahr ANTIGONOS' Sohn DEMETRIOS, genannt Städtebezwinger, gegen die Araber vor. Sein Versuch, den nabatäischen Stützpunkt im Sturm zu nehmen, scheiterte, eine Belagerung versprach keinen schnellen Erfolg, und so ging der Griechenfürst auf einen Vermittlungsvorschlag der Nabatäer ein und gab sich mit Geiseln und reichen Geschenken zufrieden.

Wichtiger als die militärische Episode ist das Bild, das HIERONYMUS DIODOR vom Leben der »nicht viel mehr als zehntausend« Nabatäer zeichnen: *Die Araber besitzen keine festen Häuser und treiben weder Acker- noch Gartenbau; ihre Kamele und Schafe lassen sie in der Wüste weiden, die ihnen zugleich als Rückzugsgebiet dient, wenn feindliche Heere nahen; denn nur die Nabatäer kennen die wenigen Wasserstellen und vermögen in der Öde zu bestehen; Geschick zeigen sie auch bei der Anlage von Brunnen und verdeckten Zisternen; ihre Haupteinnahmen ziehen sie aus dem Verkauf von Asphalt und dem Handel mit Weihrauch, Myrrhe und seltenen Gewürzen, die aus »Arabia Eudaemon« stammen; gelegentlich unternehmen sie auch Raubzüge in die benachbarten Gebiete.*

Einen ganz anderen Eindruck vermittelt STRABOs¹ »Geographie«. Auch STRABO kann sich auf gute Quellen berufen - u. a. auf die Beschreibungen des ARTEMIDOR von Ephesus, der das Nabatäergebiet persönlich bereist hatte - und schildert dasselbe Volk. Doch seit dem Bericht des HIERONYMUS sind 300 Jahre vergangen, STRABOs Angaben über Lebensweise und gesellschaftliche Verhältnisse der Nabatäer führen in die Jahrzehnte um die Zeitenwende. Sie zeigen ein wohl situiertes Volk mit institutionalisiertem religiösen Brauchtum. Acker- und Gartenbau sind

¹ STRABO (64 v. Chr. - 19 n. Chr.)

neben die traditionelle Viehzucht getreten, feste Häuser haben die Zeltlager abgelöst. Der Handel blüht, das Besitzdenken, ist ausgeprägt, auch eine Tendenz zur Prunkentfaltung hat sich entwickelt. Bis zur römischen Annexion dürfte das Leben Nabatäas in den hier angedeuteten Bahnen verlaufen sein.

Strabo über die Nabatäer

(Geographie XVI, 779.783-784)

Die Hauptstadt der Nabatäer ist das sogenannte Petra, denn sie liegt auf einer zwar übrigens gleichmäßigen und ebenen, aber rings von Felsen umschlossenen Fläche, die auswärts schroff und steil abfällt, nach innen aber reiche Quellen sowohl zum häuslichen Gebrauche als zum Bewässern der Gärten enthält. Außerhalb ihrer Mauer ist meist wüstes Land, besonders gegen Judäa hin. Die Nabatäer sind mäßig und erwerbsam, so daß selbst von Staats wegen dem, der sein Vermögen vermindert, Strafen, dem aber, der es vermehrt, Belohnungen bestimmt sind. Da sie wenige Sklaven haben, werden sie meist von Verwandten bedient oder gegenseitig voneinander, oder sie bedienen sich selbst: und sogar bis zu den Königen erstreckt sich diese Sitte. Sie veranstalten Gastmähler (immer) für dreizehn Personen, und bei jedem Gastmahle sind zwei Musiker zugegen. Der König aber hält in einem großen Saale fortwährend viele Trinkgelage. Niemand jedoch trinkt mehr als elf Becher und immer aus einem anderen goldenen Trinkgefäß. Der König ist auch so herablassend, daß er neben der Selbstbedienung sogar auch den übrigen gegenseitige Bedienung leistet. Oft legt er auch vor dem Volke Rechenschaft ab; bisweilen wird selbst sein Lebenswandel untersucht. Die Wohnungen sind von kostbarem Gestein und die Städte des Friedens wegen nicht ummauert. Das Land ist größtenteils fruchtbar, mit Ausnahme des Olivenöls; man bedient sich aber des Sesamöls. Die Schafe sind weißwollig, die Rinder groß; der Pferde ermangelt das Land, Kamele aber ersetzen ihren Dienst. Die Leute gehen einher ohne Leibröcke in Schürzen und Pantoffeln, selbst die Könige, diese jedoch in Purpur. Einige Waren dürfen ganz frei eingeführt werden, andere aber gar nicht, sowohl aus anderen Gründen, als besonders weil sie einheimisch sind, wie Gold, Silber und die meisten Gewürze. Kupfer aber und Eisen, ferner Purpurgewänder, Storax, Safran und weißer Zimt, erhabene Bildwerke, Gemälde und plastische Kunstwerke sind nicht einheimisch. Die Leichname achten sie dem Mist gleich, wie Heraklitus sagt: *Leichname sind verwerflicher als Mist*. Deshalb verscharren sie sogar die Könige neben den Miststätten. Sie verehren die Sonne, indem sie auf dem Hause einen Altar errichten, auf welchem sie am Tage Trank- und Rauchopfer darbringen.

Herrschaftsform und Reichsstruktur

STRABOs/ARTEMIDORS Bericht weist das Nabatäa jener Zeit als autokratisch geführten Staat, als Königreich aus. Dieses monarchische Regime muß sich im Laufe des 2.Jh. v. Chr. entwickelt haben, in fließendem Übergang aus beduinischer Stammesorganisation und Scheichtum. Als erster Nabatäerkönig gilt jener ARETAS, der in 2 Makk 5, 8 als »Fürst (oder: »Alleinherrscher«) der Araber« genannt wird - derselbe wohl, den die früheste bekannte nabatäische Inschrift (aus Elusa im Negev) würdigt. Indessen geht aus dem biblischen Kontext hervor, daß sein Volk zu dieser Zeit (um 169 v. Chr.) noch weitgehend beduinisch lebte - in 2 Makk 12, 12 heißt es lapidar: »Die Araber zogen sich zu ihren Zelten zurück«.

In der Folgezeit machte sich in Anspruch und Gestus der nabatäischen Herrscher die Ausstrahlung der hellenistischen Monarchien deutlicher bemerkbar: ARETAS III. legte sich den Beinamen Philhellenos (d.h. Griechenfreund) zu, OBODAS III. wurde nach seinem Tode zum Gott erklärt, und noch RABEL II., der letzte König vor Nabatäas Einverleibung in das Römische Reich, ließ sich nach den Gepflogenheiten des ptolemäischen und seleukidischen Herrscherkults als Erretter feiern, „der seinem Volk Leben und Erlösung brachte“.

Die nabatäische Orientierung am griechischen Königtum, wie sie auch bei STRABO deutlich wird, kann allerdings nicht über die gravierenden Unterschiede in Herrschaftsform und staatspolitischer Organisation hinwegtäuschen: Nabatäa war zu keiner Zeit ein ‚normales‘ hellenistisches Kleinreich. So besaß es etwa - trotz einiger Wachtstationen zur Syrisch-Arabischen Wüste hin - keine Landesgrenzen im eigentlichen Sinne, auch waren die Nabatäer in ihrem Reichsgebiet nie das einzige, in vielen Landstrichen nicht einmal das zahlenmäßig dominierende Volk. Womit sich die Frage stellt, ob sie in den eher nominellen Reichsterritorien als Besatzer, als Herrschicht auftraten. Dagegen

spricht, daß von innenpolitischem Widerstand, von sozialen Unruhen und Revolten in Nabatäa so wenig bekannt ist wie von militärischem Durchgreifen gegen die Zivilbevölkerung und ihr auferlegten Steuerlasten. Im Gegenteil: Von den ituräischen Arabern aus dem Anti-Libanon bedroht, riefen die Einwohner von Damaskus die Nabatäer im Jahre 84 v. Chr. als Schutzmacht in die Stadt. Die Wohlgelittenheit des Händlervolkes wird auch daran deutlich, daß es seine Tempel in Gebieten errichten konnte, die nicht unter politischer Kontrolle standen. »Es scheint, daß wir uns im Falle der Nabatäer einem neuen und bis jetzt noch kaum begriffenen Phänomen gegenüber finden, dem Phänomen der Entstehung eines **Karawanenstaats** nämlich ... « (A. NEGEV).

Die nabatäischen Könige

ARETAS I. (Haritat)	um 169 v.Chr.
ARETAS II. (Haritat)	ca. 120/110 - ca. 96 v.Chr.
OBODAS I. ('Abadat)	ca. 96 - 87 v. Chr.
RABEL I. (Rabb'il)	ca. 87 v.Chr.
ARETAS III. (Haritat)	87 - 62 v.Chr.
OBODAS II. ('Abadat)	62 - 60 v.Chr.
MALICHUS I. (Malik)	60 - 30 v.Chr.
OBODAS III. ('Abadat)	30 - 9 v.Chr.
ARETAS IV. (Haritat)	9 - 40 n.Chr.
MALICHUS II. (Malik)	40 - 70 n.Chr.
RABEL II. (Rabb'il)	70 - 106 n.Chr.

Die besondere ökonomische Verfassung Nabatäas bedingte eine ungewöhnliche Innenpolitik. Seit dem 2.Jh. v. Chr. hatten sich die Nabatäer zwar in festen Siedlungen niedergelassen, doch waren sie dabei Händler und Viehzüchter geblieben, nabatäische Ackerbauern dürften in der Minderzahl gewesen sein. Erst kurz vor dem Verlust der politischen und Handelshoheit an Rom im Jahre 106 n. Chr. scheint sich dies auf Betreiben des Königs RABEL II. geändert zu haben. Vielleicht erklärt sich eben daraus die hohe Wertschätzung RABELs als Lebensretter seines Volkes; er wäre dann jener Herrscher, der eine Versorgungskrise bewältigte, indem er die Nabatäer zu verstärkter Aufnahme der Landwirtschaft veranlaßte. Folgt man dieser Argumentation, die Avraham NEGEV zur Diskussion stellte, so ergibt sich für die vorausgehenden Jahrhunderte eine Art Arbeitsteilung, eine symbiotische Koexistenz der Nabatäer mit den nicht-nabatäischen, Ackerbau treibenden Bevölkerungsteilen: Die Araber besorgten den Handel und waren mit ihren beweglichen Kamelreitertruppen für den militärischen Schutz zuständig, die bäuerliche Bevölkerung überließ den reichen Kaufleuten ihre Gemüse-, Obst- und Getreideüberschüsse.

Außenpolitische Entwicklungslinien

Das Wort vom Karawanenstaat, lenkt die Aufmerksamkeit auf den Handelsgewinn als Triebkraft der nabatäischen Zivilisation. Alle militärische und politische Aktivität Nabatäas, der Einsatz der Kamelkavallerie ebenso wie die diplomatische Intervention, hatte den wirtschaftlichen Erfordernissen zu genügen, auch wenn gewiß nicht jede einzelne Staatsaktion auf ein kommerzielles Diktat zurückzuführen ist.

Von den südarabischen Lieferanten einmal mit dem Zwischenhandel im Norden der Arabischen Halbinsel betraut, schufen die Nabatäer entlang ihres Abschnitts der Weihrauchstraße einen Sicherheitskordon mit Wachtposten und bewachten Wasserstellen oder Brunnen. Die Übernahme der Wohlgerüche Arabiens, erfolgte in der Transitstation Hegra (= Medain Salih), und zwar zunächst aus den Händen der südarabischen Minäer, später der Dedaniter/Lihyaniter aus der Oase Dedan (el-Ula). Die Bedeutung Hegras unterstreichen knapp 80 Fassadengräber, von denen um die 30 Inschriften besitzen, nicht selten mit Angaben über die Grabinhaber.

Noch einen zweiten Handelsweg, die Karawanenstraße durch das Wadi Sirhan, sicherten die Nabatäer - wohl in hellenistischer Zeit - als Korridor; andere, zum Teil ebenfalls überwachte Routen verliefen von Aqaba durch das Wadi el-Araba und entlang der heutigen Wüstenstraße nach Petra. Das Kerngebiet der Araber befand sich in Edom, ein zweiter Schwerpunkt im Negev -, dort also, wo wichtige Handelswege zusammenliefen und die indo-arabischen Güter in Warendepots auf den Endtransport ans Mittelmeer - zu den Häfen Rhinocolura (heute: el-Arish) und Gaza - warteten. Der zentrale Handelsposten Petra entwickelte sich allmählich auch zum politischen Zentrum, zur Königsstadt.

Räuberische Beduinen abzuwehren hatten die Nabatäer gelernt, in ernste Bedrängnis brachte sie aber das wirtschaftspolitische Engagement des Ptolemäerreiches, welches den Südarabienhandel an sich zu ziehen suchte. PTOLEMAIOS II. PHILADELPHOS (285-246 v. Chr.) verfolgte dabei eine Doppelstrategie. Einerseits griff er nach dem Roten Meer: Er ließ dessen Schiffbarkeit erkunden, verband es durch einen Kanal mit dem Nil, besetzte die nordwestarabische Küstenregion und gründete südlich von el-Wejh den ptolemäischen Handelshafen Ampelone. Andererseits trachtete er, die Nabatäer vom Mittelmeerraum abzuschneiden, indem er in Palästina, aber auch im Ostjordanland (wo zu diesem Zweck das alte Rabbath Ammon als Philadelphia neu belebt wurde) Militär stationierte; Ziel war es, den verbleibenden nabatäischen Gütertransport auf den ptolemäisch kontrollierten Mittelmeerhafen Gaza zu lenken.

Eine Form des nabatäischen Widerstands gegen Alexandria war im 2.Jh. v. Chr. die Seeräuberei. AGATHARCHIDES, wie HIERONYMUS von Kardia, ein Gewährsmann des DIODOR, berichtet von arabischen Piratenstücken im Golf von Aqaba, aber auch von ptolemäischen Strafexpeditionen. Mindestens so wichtig wie solche räuberische Selbsthilfe erscheint die vorsichtige Annäherung der Nabatäer an die Seleukiden, die großen hellenistischen Rivalen des ägyptischen Reiches. Umgekehrt war zumindest dem Seleukiden ANTIOCHOS III. (223-187 v. Chr.) an Unterstützung seitens der nabatäischen Kamelreiterei gelegen.

Die schwere seleukidische Niederlage gegen Rom (189 v. Chr. bei Magnesia ad Sipylum) leitete zu einer neuen Machtkonstellation auch und gerade im Nahen Osten über. Zu ihren Spätfolgen gehört, ausgelöst durch Maßnahmen des ANTIOCHOS IV., die Begründung eines autonomen jüdischen Staates in Palästina, beherrscht durch das Makkabäer- bzw. Hasmonäerhaus. Schien es anfangs, als könnte auch Nabatäa von der seleukidischen Entkräftung profitieren (Ausbreitung der Araber in das Gebiet von Amman), so spitzte sich die politische Situation Anfang des 1. nachchristlichen Jahrhunderts bedrohlich zu: Der Hasmonäer ALEXANDER IANNÄUS (reg. 103-76 v. Chr.) nahm den für Nabatäa so wichtigen Mittelmeerhafen Gaza ein und drängte ins Ostjordanland, während im Norden ein seleukidischer König (ANTIOCHOS XII.) den Rückgewinn der Ammonitis betrieb - der nabatäische Handelsverkehr nach Damaskus war akut gefährdet. Doch bestand Nabatäa beide militärischen Herausforderungen, schlug - vielleicht unter König RABEL I. - den ANTIOCHOS XII. und - unter ARETAS III. - das Heer des Hasmonäers. Der Karawanenstaat dehnte sich danach kurzfristig (84-72 v. Chr.) bis nach Damaskus aus, mußte andererseits aber in Moab erneut Territorialverluste an ALEXANDER IANNÄUS hinnehmen (82 v. Chr.).

Mit dem Eingreifen Roms veränderte sich das politische Kräftespiel im Nahen Osten grundlegend. Vielleicht hätte Nabatäa aus dem jüdischen Thronstreit nach ALEXANDER IANNÄUS' Tod (76 v. Chr.) Nutzen ziehen können, die italische Großmacht aber traf *ihre* Entscheidungen und wies die Araber in enge Schranken. Während sich Palästina und das Gebiet der Dekapolis römischer Förderung erfreuten und von Zahlungsverpflichtungen weitgehend verschont blieben, bedrohte 62 v. Chr. ein römisches Heer unter M. AEMILIUS SCAURUS Nabatäa und preßte dem Karawanenstaat eine bemerkenswert hohe Kontribution (300 Talente Silber) ab - womit zugleich Licht auf den Reichtum Petras fällt.

Der Zeitraum zwischen 75 v. Chr. und etwa 25 n. Chr. bietet sich in den Geschichtswerken des FLAVIUS JOSEPHUS als ein dichtes Gespinnst von politischen Intrigen und militärischen Interventionen dar: Die letzten Hasmonäer, HERODES, seine Nachfolger und die Nabatäer lieferten sich unter den Augen Roms (das nach CÄSARS Tod selbst von Machtkämpfen zerrissen war) erbitterte Auseinandersetzungen, in die zeitweise noch die Parther und aus dem ptolemäischen

Ägypten KLEOPATRA eingriffen; doch vermochten alle politischen Anstrengungen der römischen Klienten und auswärtigen Interessenten die Einflußsphären nur unwesentlich zu verschieben. Allein HERODES (ca. 73-4 v. Chr.), Judenkönig von Roms Gnaden, profitierte von dem politischen Schwebezustand: 30 v. Chr. konnte er einige Stützpunkte im Ostjordanland (Madaba, Machärus) hinzugewinnen, 23 v. Chr. überließ Kaiser AUGUSTUS ihm die Landstriche Auranitis, Batanäa und Trachonitis südlich Damaskus. Durch diese Gebiete verlief freilich eine Hauptader des nabatäischen Handels, und folgerichtig zog Nabatäa alle Register seiner Diplomatie, die zu jener Zeit in SYLLÄUS, dem Kanzler des OBODAS III., einen überaus verschlagenen Regisseur hatte: Man unterstützte einen Araberaufstand in der Trachonitis, verklagte HERODES mit falschen oder übertriebenen Beschuldigungen in Rom, versuchte es andererseits aber auch mit einer Einheirat ins Haus des HERODES - SYLLÄUS hielt um 14 v. Chr. um die Hand der HERODES-Schwester SALOME an. Im Endeffekt blieben die genannten Landschaften zwar bei Judäa, doch flossen die Waren ungehindert von Petra über Bos(t)ra nach Damaskus.

Als Kaiser AUGUSTUS im Jahre 25 v. Chr. seinen Feldherrn AELIUS GALLUS mit der Erkundung der Handelsroute nach Südarabien und der Eroberung der Weihrauchländer beauftragte, stand für die Nabatäer, deren ökonomische Stärke ja »auf der konsequenten Trennung von Erzeuger und Verbraucher« (M. LINDNER) beruhte, alles auf dem Spiel. Im nachhinein erwies sich als taktischer Fehler, daß das Imperium den Arabern zumutete, tatkräftig am eigenen Ruin mitzuwirken. Der schon erwähnte Kanzler SYLLÄUS sollte die römischen Truppen vom nordwestarabischen Hafen Leuke Kome nach Arabia Felix führen, schlug aber einen Weg abseits der Weihrauchstraße ein und umging die Oase Yathrib (Medina). Als die Römer nach sechs Monaten Wüstenmarsch schließlich vor den Mauern von Marib, der Hauptstadt des Sabäerreiches, anlangten, waren sie durch Entbehungen und Krankheiten viel zu entkräftet, um einen Sturmangriff führen zu können. Über Midian kehrten die Truppenreste nach Ägypten zurück.

Sein Monopol auf den transarabischen Landhandel hat Nabatäa nach diesem Schachzug bis zur Auflösung des Karawanenstaates in die Provincia Arabia behalten, allerdings verlor die nabatäische Handelshoheit seit Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts zunehmend an Wert. Vorerst genoß das Kleinreich aber die merkantile Sicherheit und kalkulierbare Nachfrage einer Pax Romana, die durch die fortdauernden Querelen mit Judäa nicht ernstlich berührt wurde.

Der ökonomische Aufschwung fand nicht zuletzt in den Künsten einen Ausdruck: Die nabatäischen Städte, allen voran Petra, wurden ausgebaut und verschönt, auf den verschiedensten Gebieten nahmen kulturelle Produktivität und Qualität zu.

Um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. drängten neue Nomadenstämme gegen das Ostjordanland, nabatäische Zentren des Negev wie Oboda oder Mampsis mußten zeitweilig aufgegeben werden, der Handelsfluß auf der Weihrauchstraße geriet ins Stocken, die Transporte verteuerten sich durch Schutzabgaben an die Wüstenaraber. Dies wiederum veranlaßte Rom zum verstärkten Einsatz seiner ägyptischen Handelsmarine. Die Kenntnis des Roten Meeres, seiner stets gefürchteten Fahrwasser und Winde hatte sich seit ptolemäischer Zeit (als man sich nur saisonal aufs Meer hinauswagte) erheblich erweitert, und eine verbesserte Navigationstechnik machte den Seeweg gegenüber der Landroute nun definitiv zur kürzeren, verlässlicheren und preiswerteren Handelsverbindung. Der Abstieg Nabatäas begann.

In verschiedenen Landesteilen mußten die Araber Ende des 1. Jh. n. Chr. zur Landwirtschaft übergehen, denn aus dem Karawanenhandel allein war der Lebensunterhalt nicht länger zu bestreiten. Über diesen Zwischenschritt vollzog sich die Integration in das römische Reich relativ reibungslos, militärischer Widerstand gegen die Provinzialisierung regte sich offenbar nur sporadisch, und ein Leben in der römischen Provincia Arabia wird vielen Nabatäern als die schlechteste Lösung nicht erschienen sein. Avraham NEGEV urteilt: *»Während des ganzen zweiten Jahrhunderts und eines Teils des dritten Jahrhunderts n. Chr. erfreute sich die ganze Provinz, einschließlich des früheren nabatäischen Distriktes im zentralen Negev, einer materiellen und künstlerischen Hochblüte, die in manchen Belangen sogar diejenige zur Zeit der großen Nabatäer-Könige Obodas II. und Aretas IV. übertraf«.* Unbezweifelbar ist jedenfalls, daß die Nabatäer des 2. und 3. Jh. n. Chr. im Schutz römischer Truppen und Grenzbefestigungen als Baumeister und Bauern, als Verwaltungskräfte und Handwerker ein gesichertes Auskommen fanden. Wer bereit war, seine merkantilen Erfahrungen in

den Dienst Roms zu stellen, fand überdies in den aufblühenden Städten Bos(t)ra und Palmyra lohnende Betätigungsfelder.

Was jedoch mit dem Verlust der politischen Autonomie verlorenging, war die nationale, schließlich auch die ethnische Identität. Daß die Nabatäer stets nur einen Teil der Landesbevölkerung gestellt hatten, förderte diesen Auflösungsprozeß, der auch kulturell nicht aufgefangen wurde, obwohl sich die Herausbildung der eckigen arabischen Konsonantenschrift (Kufi) unverkennbar unter dem Einfluß der nabatäischen Schrift vollzog. Der nabatäische Kultus glich sich griechisch-römischer Religion und Götterwelt an und ging schließlich im Christentum auf. Mitte des 3. Jh.n.Chr. ist die nabatäische Zivilisation erloschen.

Petra nach den Nabatäern

- | | |
|---------------------|---|
| 106 n. Chr. | Im März des Jahres erklärt Roms Statthalter in Syrien, AULUS CORNELIUS PALMA, Nabatäa zur römischen Provinz |
| um 114 | Kaiser TRAJAN verleiht Petra den Titel einer Metropolis |
| 129/130 | Syrien-Reise Kaiser HADRIANS; der Kaiser besucht auch Petra und spricht der Stadt den Beinamen Hadriane zu |
| 204/208 | Von einem Provinzgouverneur werden Kaiser SEPTIMIUS SEVERUS am Straßentor von Petra drei Altäre geweiht |
| um 220 | Kaiser ELAGABAL erkennt der Stadt den Titel einer Colonia zu |
| Mitte 3. Jh. | Zwei Bürger aus Petra, CALLINICUS und GENETHLIUS, sind als Rhetorik-Lehrer in Athen nachweisbar |
| Anfang/Mitte 4. Jh. | Petra und der Süden der Provincia Arabia werden der neuen Provincia Palae-stina Tertia zugeschlagen |
| 340-530 | Für diesen Zeitraum sind Bischöfe der christianisierten Stadt (etwa GERMANUS und CASTERIUS) bezeugt |
| 365 | Im Mai des Jahres verwüstet ein schweres Erdbeben Petra (und die ganze Region bis hin nach Jerusalem) |
| 446 | Das Urnengrab wird zur Kathedrale von Petra geweiht |
| 5.-7. Jh. | Über Jahrhunderte dürften Phylarchen, christianisierte Scheichs, in Petra geherrscht haben |
| um 747 | Neues schweres Erdbeben in Petra |
| 1107 | BALDUIN I., fränkischer König von Jerusalem, vertreibt Damaszener Truppen aus dem Wadi Musa |
| um 1116 | Die Kreuzritterburg Li Vaux Moyse (Wueira) und der fränkische Stützpunkt auf el-Habis entstehen |
| 1170/1188 | Die Kreuzritter müssen ihre Festungen in Wadi Musa/Petra endgültig räumen |
| 1217 | Der Pilger THETMAR ist Petras letzter abendländischer Besucher vor der Wiederentdeckung im Jahre 1812 |
| 1276 | Am 8. April besucht der Mamlukensultan BAIBARS auf dem Weg nach Kerak das Aaronsgrab und die antike Stadt |

Grundzüge nabatäischer Kultur

Kulturelle Anfänge

Wie ein Jahrtausend später die frühislamischen Araber, so sahen sich die zugewanderten Nabatäer an den Grenzen des Mittelmeerraums mit überlegenen Kulturen und Zivilisationen konfrontiert. Anders aber als die Moslems des 7. Jh. n. Chr. kamen sie nicht als militärische Eroberer, sondern als Handelspartner, es bestand für sie nicht die Notwendigkeit, die eigene Identität durch kulturelle Abgrenzung, etwa durch ein Bilderverbot, zu schützen.

Eine Phase des kulturellen Unverständnisses, des befremdeten Staunens ist anzunehmen; sicher bedurfte es einer sozialen Umschichtung, ja der Herausbildung einer neuen Gesellschaftsform und mit ihr neuer Bedürfnisse, ehe sich - um die Wende vom 2. zum 1. Jh. v. Chr. - westliche wie östliche Kultureinflüsse geltend machen, künstlerische Vorbilder als solche wirksam werden konnten.

Damit soll nicht gesagt sein, die Nabatäer der Frühzeit seien kulturlos gewesen, doch war ihre materielle Kultur - nach allem, was bekannt ist - die eines Nomaden- und Hirtenvolkes. Was man an Kleinkunst vermuten darf - verzierte Zäune und Sättel, geschmückte Gebrauchsgegenstände und Stoffe -, hat sich naturgemäß nicht erhalten oder doch nur einen schwachen Nachhall gefunden im Zierat von Kamel- und Pferdefigurinen späterer nabatäischer Entwicklungsphasen. HIERONYMUS/DIODOR schildern die Nabatäer des Jahres 312 v. Chr. überdies als versierte Ingenieure von Brunnen und »unterirdischen, mörtelverkleideten Reservoir«^{en}, auch waren die Araber um diese Zeit bereits ein schriftkundiges Volk: In „syrischer Sprache“ schrieben sie, wiederum nach dem Zeugnis von HIERONYMUS/DIODOR, einen versöhnlichen Brief an den Diadochen ANTIGONOS MONOPHRHALMOS.

Die frühe Übernahme des Syrischen, d. h. des Aramäischen, war die Voraussetzung der späteren Akkulturation, vor allem aber war die Beherrschung des Aramäischen Grundvoraussetzung für ein Volk, das am Transarabienhandel teilhaben wollte. Seit dem Beginn des 1. Jt. v. Chr., als sich verschiedene aramäische Nomadenstämme im Fruchtbaren Halbmond festsetzten und Staaten bildeten, war diese Sprache mit ihren 22 Konsonantenzeichen gegenüber der schwer zu beherrschenden Keilschrift immer mehr in den Vordergrund gerückt und zur Lingua franca des Vorderen Orients geworden. DARIUS I. (522-486 v. Chr.) erhob sie als Reichsaramäisch zur offiziellen Kanzleisprache in den achämenidischen Provinzen. Erst der Hellenismus brachte hier langsam einen Wandel, aber noch HERODES sprach und schrieb Aramäisch, allerdings in einer anderen Form (Hebräisch-Aramäisch) als die Nabatäer, die „ein Aramäisch mit arabischem Dialekteinschlag“ (K. SCHMITT-KORTE) sprachen oder, genauer gesagt, schrieben, denn vieles, vor allem die Namengebung, läßt erkennen, daß die eigentliche Muttersprache der Nabatäer eine Frühform des Arabischen war.

Aber auch wenn die nabatäische Übernahme einer allgemein benutzten Verkehrssprache als ein Brückenschlag zu den Kulturen des Vorderen Orients und des Mittelmeerraums erscheint, so gibt es doch kein Anzeichen, daß diese Brücke von den Arabern zwischen dem 4. und der Mitte des 2. Jh. v. Chr. beschnitten wurde. Für diese Zeitspanne ist weder nabatäische Architektur noch Bildhauerei, weder nabatäische Keramik noch Münzprägung bezeugt. Bei den spärlichen Funden hellenistischer Kunst in Petra und in den Negev-Zentren Elusa, Nessana und Oboda handelt es sich um Importe, sie haben am Ort offenbar keine Eigenproduktion angeregt.

Daraus lassen sich Schlüsse ziehen, die in das Bild eines Nomadenvolkes passen: Da die Nabatäer jener Jahrhunderte in Zeltlagern lebten, gibt es keine Reste von Bauten, da sie den Warenhandel in der Form unmittelbaren Güterausstauschs betrieben, keine eigenen Münzen, da sie die süd-arabischen Waren nach Beduinenart in Ziegenhäuten, Säcken und Taschen transportierten, keine Keramik (die als Behältnis nur in Siedlungen dominiert). Überraschend ist allein das Fehlen von Inschriften aus dem 4., 3. und 2. vorchristlichen Jahrhundert - vermutlich war das Vermögen, sich schriftlich auszudrücken, trotz der frühen Übernahme des Aramäischen auf eine Minderzahl von nabatäischen Händlern und Buchhaltern beschränkt.

Erst mit dem Auftreten Nabatäas als eigenständige politische und Handelsmacht geht auch die kulturelle Inkubationszeit der Araber zu Ende: Sie schlagen nun eigene Münzen, brennen die typische rote Töpferware, schmieden Schmuck, modellieren Figurinen, skulptieren und bauen - nach Maßgabe der hellenistisch-römischen oder altorientalischen Welt und doch unverwechselbar.

Materielle Kunst

Haus- und Stadtarchitektur

Die Frage, wo Petras Einwohner lebten, ist nicht ohne einen Teil Spekulation zu beantworten. Das archäologische Interesse galt bislang vor allem den großen öffentlichen Bauten und Fassadengräbern, weniger als 1% des Stadtgebiets sind durch Grabungen erkundet. Als Privathaus läßt sich zur Zeit mit Sicherheit lediglich jener große Steinbau klassifizieren, den P. J. PARR 1959 am Rande des Katute-Hügels im Süden des Talkessels freilegte. Die Ausgrabungen von Margaret MURRAY und J. C. ELLIS im Bereich des Wadi Abu Olleqa (Nordwest-Petra) brachten 1937 andererseits den Nachweis, daß auch Höhlen als Wohnungen ausgebaut waren - vielleicht von jenen Peträern, die das nabatäische Wirtschaftswunder eher vom Hörensagen kannten. Im

übrigen ist die peträische Privatarchitektur unter den Schutt- und Erdhügeln des weitläufigen Stadtgebiets begraben. Eine Wanderung in das Wadi Syagh führt zu großen nabatäischen Steinbrüchen, und angesichts der Vertrautheit der einheimischen Handwerker mit Stein- und Felsbearbeitung aller Art hat man das Petra der Zeitenwende mit seinen etwa 10.000 Einwohnern als eine Metropole in Stein rekonstruieren wollen. Gegenteiliger Meinung ist der US-amerikanische Archäologe P. C. HAMMOND: Er hält es für »denkbar, daß sich Petra einmal als eine Siedlung zu erkennen gibt, die in ihrer Kombination von Lehmziegel-, Stein- und - in geringerem Umfang - Holzbauten einem beliebigen Dorf des modernen Jordanien ähnelt«. Tatsächlich spricht vieles für ein Nebeneinander unterschiedlicher Baustoffe und Architekturen - und für folgendes Stadtbild: Um eine steinerne, griechisch-römisch inspirierte City gruppierten sich Lehmziegelviertel mit zinnengekrönten Wohnhäusern oder -türmen und - in den Vororten (am Sik el-Barid und an den Wegen zum Wadi el-Araba) - Zeltlager.

Wasserbau

Die Wassertechnologie der Nabatäer, Voraussetzung eines Lebens in Halbwüste und Wüste, mag in ihren Anfängen durch die großen südarabischen Beispiele (Damm von Marib) oder auch durch das Vorbild mesopotamischer und ägyptischer Bewässerungssysteme angeregt worden sein, gewiß konnte sie manchenorts auch an moabitische und edomitische Anlagen anknüpfen, doch hat die Eigenleistung der Nabatäer schon bei den antiken Autoren Anerkennung gefunden. Bewundernswert erscheint bis heute, mit wieviel Geschick die Araber noch die geringsten Wassermengen (Tropfwasser und Tau) auffingen, ableiteten und speicherten. Zugleich errichteten sie dort, wo nach winterlichen Regenfällen Sturzwasser Gefahr bringen konnte in Gebirgsorten wie Petra und Sabra etwa kluge Schutzvorrichtungen, die Talsperren, Wassertunnel und Stützmauern einschlossen und u. a. auch eine Ausschwemmung der Wadis verhinderten. Überall in Petra sind Führinnen und Felskanäle zu finden - im Sik wie im Äußeren Sik, über dem Theater wie in der östlichen Farasa-Schlucht, auf dem Djebel en-Nmer wie auf Umm el-Biyara -, und von der Quelle Ain Musa verlief eine kilometerlange Wasserleitung zu einer Zisterne neben dem Palastgrab. In späterer Zeit haben die Nabatäer sogar Druckröhrensysteme eingesetzt, wie man sie sonst nur von hochentwickelten hellenistischen oder römischen Wasserleitungen kennt. Aber auch die einfachen Wasserbauten bestechen durch ihre Zweckmäßigkeit und Gediegenheit: Im Hauran (so in Umm el-Jemal) und entlang der Wüstenstraße sind noch heute nabatäische Zisternen in Benutzung.

Töpferkunst

Die Schutthügel und Geländewellen von Petra sind mit Scherben nabatäischer Keramik übersät, hergestellt auf der Töpferscheibe, auffallend dünnwandig und häufig in charakteristischer Weise bemalt. Diese Keramik wurde zwischen dem 1. vorchristlichen und 3. nachchristlichen Jahrhundert gebrannt; dabei liegen die Anfänge in Petra etwas früher (ca. 75 v. Chr.) als im Negev (ca. 25 v. Chr.). In ihrer ersten Phase sind die Formen dieser Töpferware noch denen der zeitgleichen hellenistischen Keramik vergleichbar, die Dessins - Blumen- und Blattmuster auf rosafarbenem Scherben - aber bereits ganz eigenständig. Stärkere Stilisierung der Muster, dunklere Malfarbe und ein eierschalendünnere, aber metallisch harter ziegelroter Scherben charakterisieren die Keramik der zweiten Phase, während in einer dritten Phase, beginnend um die Mitte des 2. Jh. n. Chr., eine gewisse Monotonie die nabatäische Produktion prägt - die Dessins verlieren ihre Eleganz, die Arbeiten werden gröber, der Scherben nimmt einen bräunlichen Farbton an. Gebrannt wurden Tassen, Becher, Krüge und Lampen, vor allem aber flache Schalen. Auffällig ist die große Zahl von Unguentarien - Salb- und Parfümgefäßen mit zwiebel förmigen Bauch und schlankem Hals.

An Motiven der nabatäischen Keramik unterscheidet SCHMITT-KORTE Blattranken und Zierlinien, Nadelmuster, Gitter, Augen und Punkte, Palmetten, geometrische Motive sowie stilisierte Früchte und Pflanzen. Diese Motivgruppen gliedern sich in sieben Dekorschemata: in Zwei-Felder- und Drei-Felder-Ordnungen, in radiale, konzentrische, wirbelartige und asymmetrische Kompositionen, schließlich auch in Flächenmuster. Keine Bemalung gleicht vollständig einer anderen.

Religiöse Kultur

Pantheon

Statuen oder einfache Steine, wie sie um die Kaaba in Mekka versammelt wurden, bildeten für die vorislamischen Stämme Arabiens die jeweilige Gottheit ab. Die Bildwerke wurden als Gottessitz betrachtet, kündeten von göttlicher Anwesenheit oder waren - nach dem Verständnis der Gläubigen - selbst die Gottheit.

Auch der Hauptgott der Nabatäer wohnte im Stein - war Stein. Seinen ursprünglichen Namen kennt man nicht, später wurde er - zumindest regional - als Dhushara (griech.: Dusares) bezeichnet, was

soviel wie Herr des Shara heißt. Mit Shara wiederum war jener Höhenzug gemeint, der von Zentral-Edom zum Golf von Aqaba verläuft und Petra überragt.

Später, im entwickelten Karawanenstaat, rückten fremde Götter in das nabatäische Pantheon - solche der altorientalischen Kulte ebenso wie griechische und altsüdarabische Gottheiten. Durch Angleichung bzw. Gleichsetzung fanden sie ihren Platz in der religiösen Tradition des Händlervolkes. Dhushara etwa wurde mit dem in hellenistischer Zeit so populären Fruchtbarkeitsgott Dionysos, aber auch mit Zeus identifiziert und mag als Gott der Weissagung und Schreibkunst auch Eigenschaften und kultische Funktionen des assyro-babylonischen Gottes Nabu übernommen haben. Unabhängig von Dhushara, ja gegen ihn (und damit vielleicht innernabatäische Widersprüche zwischen Städtern und Karawanenleuten widerspiegelnd) formte sich der Kult des Gottes Shai el-Qaum, der als »Begleiter und Beschützer der Wüstenreisenden« (F. ZAYADINE) galt; verehrt wurden ferner der griechische Heros Lykurg (Gegner des Dionysos!) und der edomitische Nationalgott Qaus (Qos), den man nun mit dem aramäischen Sturm- und Wettergott Hadad gleichsetzte. Auf dem Djebel et Tannur besaß Hadad - an der Seite der Delphingöttin Atargatis- ein bedeutendes Kultzentrum.

Daß auch die frühen Nabatäer bereits zu einer weiblichen Gottheit beteten, ist anzunehmen; die entsprechenden Kulte altarabischer, vorislamischer Stämme weisen in diese Richtung. In späterer Zeit verehrte man in Nabatäa die arabischen Göttinnen Allat (identifiziert mit Aphrodite und Athene, aber auch mit Atargatis), al-Uzza (identifiziert mit Aphrodite/Venus) sowie Manat oder Manawat (identifiziert mit Tyche und Nemesis), außerdem die Göttin Isis der hellenistischen Mysterienkulte.

Bildkunst

An zahllosen Stellen Petras sind flache Nischen in den Fels getieft, aus denen rechteckige Stelen hervortreten. Nach dem aramäischen Beth-El (d. h. Haus Gottes) nennt man sie **Betyle** oder Baitylo. In diesen einfachen Reliefs haben wir offenbar die elementaren Idole des nabatäischen Kultus vor uns: Repräsentationen des Felsengottes Dhushara, der in Petra als schwarzer Stein auf goldenem Podest verehrt wurde. Manchmal enthalten solche Nischen, »die wie Miniaturausgaben des Adytos oder des Allerheiligsten eines orientalischen Tempels aussehen« können (F. ZAYADINE), auch zwei oder drei unterschiedlich hohe Reliefstelen, ja ganze Betyl-Familien. Nach Gustaf DALMAN könnten die unterschiedlich hohen Gruppenidole verschiedene Erscheinungsphasen einer Gottheit darstellen. Vielleicht handelt es sich bei den Gruppen aber auch um Repräsentationen ganzer Götterversammlungen, mit Dhushara als oberstem Herrn - für diese Vermutung spricht, daß innerhalb derartiger Stelenfamilien stets ein Relief besonders hervorgehoben ist. Die vergleichsweise häufigen Doppelbetyle würden - nach diesem Deutungsmodell - ein Götterpaar, am ehesten Dhushara und Allat, verkörpern.

Den Übergang vom urwüchsig-ungestalteten Gottesstein zur anthropomorphen Gottesdarstellung bezeichnen jene - selteneren - Betyle, bei denen das Idol mit Gesichtszügen ausgestattet ist. Gottheiten wie Dionysos, Athene oder Isis, übernommen aus fremden Kulturkreisen, wurden dagegen ganz nach dem vorgegebenen Formenkanon, also figürlich, geformt.

Nun liegt es nahe, Betyle, Gesichtsbetyle, und menschengestaltige Idole chronologisch zu reihen - und dies wird auch der Zeitfolge ihrer *Einführung* in den nabatäischen Kultus entsprechen. Doch dürften im Petra des 1. Jh. n. Chr. *gleichzeitig und nebeneinander* einfachste Betyle und mediterran inspirierte Götterbilder entstanden und verehrt worden sein, entsprechend einer eher progressiven oder eher konservativen Auffassung der jeweiligen Schöpfer, Auftraggeber und Gläubigen.

Den einfachen Betylen ähnlich, jedoch von ganz anderer Bedeutung sind die sogenannten **Nefesh**: Spitzpfeilerreliefs, die häufig nur mit ihren Umrißlinien in den Stein geschnitten, gelegentlich aber auch, nach Art der Betyle, in eine Nische gesetzt sind. Das nabatäisch-aramäische Wort Nefesh bedeutet soviel wie Seele etc.; offenbar sollten die Reliefs an Verstorbene erinnern. In ihrer ursprünglichen Gestalt als *Pfeiler* steigen sie vollplastisch über dem Obeliskengrab auf, die Mehrzahl der Reliefs aber »befindet sich nicht unmittelbar an oder in Grabanlagen, sondern an einem vielbegangenen Wege, hat also nur die Bedeutung von Denkmälern« (G. DALMAN). Größere Nefesh-Gruppen sind rechter Hand vor dem Eingang zum Sik und an der südlichen Ausfallstraße nach Sabra bzw. zum Wadi el-Araba in die Felswände graviert.

Kultplätze

Als Kultplatz ist natürlich schon der einfache Betyl, die einfache Idolnische zu bezeichnen, zumal wenn ein solches Denkmal eine Bank für die Ablage von Motivgaben besitzt oder über Treppen/Abtreppungen hervorgehoben ist. In Höhen- und Schluchtheiligtümern, Opfermahlstätten und Tempeln konzentriert sich nabatäische Religiosität. Sofern die entsprechenden Angaben bei STRABO zuverlässig sind, muß es darüber hinaus auch Hausaltäre gegeben haben.

Höhenheiligtümer tragen u. a. die Bergkuppen oder -plateaus von el-Medras, el-Hubta, Zibb Atuf, el-Habis, Umm el-Biyara, Djebel en-Nmer und Djebel Harun; Petras stimmungsvollstes Schluchtheiligtum ist die Nischenklamm (Wadi el Modlem), aber auch im Wadi en-Nmer, in Qattar ed Deir und -nicht zuletzt- im Sik finden sich zwischen zusammenrückenden Felswänden eindrucksvolle Kultplätze. „Allgemein gültige Vorschriften für die Herrichtung der Heiligtümer kann es nicht gegeben haben; denn nicht zwei sind darin gleich. Auch die Himmelsrichtung war nicht von entscheidender Bedeutung, die Heiligtümer folgen in ihrer Richtlinie stets den lokalen Verhältnissen“ (G. DALMAN). Immerhin lassen sich wiederkehrende Elemente peträischer Kultstätten benennen: Motivnischen, Betye, Felsaltäre, Abtreppungen, Schalenvertiefungen, Wasserbehälter und -rinnen, Bi- und Triklinien, gelegentlich auch Felskammern.

Auf welche Weise, mit welchen Riten, in welchen Erwartungen oder Hoffnungen Dhushara und seine göttlichen Gefährten (bzw. Konkurrenten) hier verehrt wurden - wahrscheinlich übrigens unter der Anleitung von Priestern -, läßt sich freilich nur aus der Analogie zu vergleichbaren, besser dokumentierten Kultstätten und -handlungen anderer nahöstlicher Religionen, dazu aus einigen wenigen nabatäischen Inschriften erschließen. Danach wären die Becken und Rinnen zur Aufnahme von Weihwasser für die rituelle Reinigung der Gläubigen vor der Opferhandlung, die Altäre (darunter Hörneraltäre des klassischen semitischen Typs) für Schlacht- und Räucheropfer wie auch zur Darbringung von Milch, Öl, Korn und Speisen, die Felsräume schließlich zur Aufbewahrung kultischer Gerätschaften und wertvoller Motivgaben bestimmt gewesen. Indessen ist zu unterstreichen, daß solche Zuweisungen zwar mehr oder minder plausibel, aber *nicht* gesichert sind. Entsprechend mangelt es auch nicht an phantasievolleren Interpretationen mit einer Vorliebe für dramatische Effekte: Von Menschenopfern und von einer Aussetzung der Toten auf Petras heiligen Höhen ist da bei einigen Autoren die Rede ...

Nach der Opferhandlung versammelten sich die Gläubigen offenbar zu rituellen Mahlzeiten, die unter freiem Himmel (Beispiel: Zibb Atuf) oder auch in Felshallen (Beispiel: Bunter Saal) stattfinden konnten. Nach antiker wie auch beduinischer Sitte speiste man im Liegen; dabei ruhten die Beteiligten auf Steinbänken, die drei Seiten eines offenen oder geschlossenen Raumes einnahmen (Triklinium). Wo nur zwei Bänke vorhanden sind, die dann entweder parallel laufen oder im rechten Winkel aufeinander stoßen, spricht man von einem Biklinium. Häufig finden sich solche rituellen Speiseplätze in der Nachbarschaft oder im direkten Verbund mit Grabkammern; daß sie für Gedenkmahlzeiten benutzt wurden, liegt nahe. Bei den Römern waren solche Totenmahle übrigens am Beisetzungstage, am neunten Tag nach dem Leichenbegängnis und zur Jahresfeier des Verstorbenen angesetzt.

Wie die anthropomorphen Gottesbilder, so sind auch die Steintempel der Nabatäer aus der Begegnung mit altorientalischen wie gräko-römischen Kulturen, Kulte und Bauvorbildern entstanden. Ein Charakteristikum vieler (aber nicht aller) dieser Tempel ist die Dreiteilung des Adytons, wie sie auch der Qasr el-Bint von Petra zeigt; sie wird unterstrichen durch die architektonische Dreiheit von Pronaos, Naos und Adyton. Avraham NEGEV geht von einem altsemitischen, in die Bronzezeit zurückreichenden Ursprung dieses Bautypus aus und erinnert an die vergleichbare Architektur des SALOMON- und HERODES-Tempels in Jerusalem. Andere Forscher (P. COLLART/J. VACARI) haben die Bedeutung mesopotamischer Traditionen für die Ausformung der Tempelanlagen im großsyrischen Raum betont. Daß die Dreiteilung des Tempeladytons sich dann wiederum auf die Gliederung frühchristlicher Kirchenstirnen ausgewirkt hat, ist seit H. C. BUTLER geläufige Auffassung. Der zweite nabatäische Tempeltypus ist auf ein Raumzentrum hin angelegt: In der quadratischen (oder rechteckigen) Mittelkammer eines Kultensembles erhebt sich hier ein Altar. Zentraltempel dieser Art kennt man etwa aus Khirbet et-Tannur, Khirbet edh-Dharlh, Lahun, Wadi Rum und seit einigen Jahren auch aus Petra (Löwen-Greifen-Tempel); im Gegensatz zu den dreigliedrigen Tempeln waren sie offenbar speziell auf den Opfertempel eingerichtet. Vielleicht muß man sogar einen grundsätzlichen Unterschied zwischen nabatäischen Opfertempeln und Adorationstempeln machen; letztere wurden gelegentlich - so etwa im Fall des Qasr el-Bint - durch Opferhöfe mit Altären ergänzt.

Sepulkralkultur: Gräber und Grabfassaden

Vieles spricht dafür, daß die Nabatäer an ein Fortleben nach dem Tode glaubten: die reichen Beigaben in ihren Gräbern etwa oder auch Inschriften, die Grabräuber abschrecken und die Totenruhe sichern sollten. Die posthume Vergöttlichung, die OBODAS III. erfuhr, weist in dieselbe Richtung, und ebenso der Prunk der großen Grabfassaden, die offenbar nicht nur irdische Repräsentation anstreben, sondern Anspruch auf ein fürstliches Jenseits erheben. In welche Gefilde die Toten nach nabatäischem Glauben übergingen, ob in ein Schattenreich, ob in ein Jenseits irdisch-weltlichen Gepräges oder aber in eine himmlisch/höllische Sphäre ausgleichender göttlicher Gerechtigkeit, weiß man nicht; es mangelt an Textzeugnissen.

Immerhin wird deutlich, daß die nabatäische Sepulkralkultur am Individuum interessiert ist, es dominiert die Einzelbestattung. Als ihre Elementarform erscheint das Senkgrab, eine Grube von ca. 2 m Länge, 60 cm Breite und 70 cm Tiefe, die in Felsbuckel oder in die Oberfläche von Blockgräbern eingetieft sein kann, zumeist aber innerhalb von Kammergräbern ihren Platz hat. Solche Grabkammern waren - wie die Inschriften von Hegra bezeugen - Familien- oder Sippenbesitz, doch konnten sich auch Fremde in sie einkaufen.

Die Anlage einer Grabfassade setzte eine geglättete, abgearbeitete Felsfläche voraus, erst dann begann das im eigentlichen Sinne baukünstlerische Werk. »Unfertige Gräber zeigen, daß fortlaufend von oben nach unten gearbeitet wurde; dabei verwendete man eine Art Spitzseisen, das in schrägem Winkel von ca. 45° geführt wurde« (A. SCHMIDT-COLINET). Bei den hohen Fassadengräbern wurde der geglätteten Felswand dazu anscheinend ein provisorisches Gerüst vorgesetzt; in den Felsaussparungen beiderseits der Khazne-Front sind entsprechende Befestigungsspuren gut zu erkennen. An anderen Fassaden hat man die Gerüstmarken nach Abschluß der Steinmetzarbeiten entfernt oder von vornherein eine andere Werktechnik (Abseilung der Handwerker?) favorisiert.

Waren die Falllinien ausgelotet, die gewünschten Fassadenkonturen auf dem Fels vermerkt, konnten die Steinmetzarbeiten nur dort größere Probleme aufwerfen, wo freistehende Bauelemente - man denke an die Säulen der Khazne - auszumeißeln waren, im übrigen dürfte der relativ weiche peträische Sandstein den Grabbaumeistern keine besonderen Schwierigkeiten aufgegeben haben.

Abschließend legte man über manche der großen Fassaden einen Stuckmantel, vielleicht mit Farbauftrag; die diagonale Scharrierung der Fronten erleichterte seine Befestigung. Auch manche Grabkammern und Opfermahlsäle dürften ursprünglich nicht so schmucklos gewesen sein, wie sie sich heute präsentieren. Dafür sprechen nicht nur die spielerischdekorativen Malereien des Bikliniums im Sik el-Barid und 1980 entdeckte Architekturfresken in einer Grotte über dem Wadi Syagh, sondern auch Stuckfragmente mit Inschriftenresten im Onaiso-Grab rechts über dem Ausgang des Äußeren Sik.

Zinnengräber - zuweilen auch Assyrische Gräber genannt - sind in Petra besonders häufig: Man hat 156 Fassaden mit einer Zinnenreihe und 81 Fassaden mit zwei Zinnenfriesen gezählt - dazu kommen 19 Zinnengräber im nordwestarabischen Hegra.

In der Theaternekropole und an den Meesara-Berglehnen im Nordwesten Petras, wo Gräber dieses Schnitts dominieren, erkennt man, daß sich ihre Fassaden ein wenig nach hinten neigen und mit zunehmender Höhe auch etwas schmaler werden. Von hellenistischem Geschmack zeugen Ziergiebel, die gelegentlich die Türrahmung bekrönen, der Zinnendekor selbst aber weist - so Andreas SCHMIDT-COLINET - nach Mesopotamien und ist wahrscheinlich über die achämenidische Kunst des 6. und 5. Jh. v. Chr. in den phönikischen Raum gelangt, wo sich auch bereits der doppelte Zinnenfries als Schmuckelement nachweisen läßt.

Treppengräber - auch Stufen-, Halbzinnen-, Hohlkehlen- oder Hegra-Gräber genannt - zeigen in aller Regel reicheren Schmuck als die Zinnengräber: Halbsäulen oder Pilaster flankieren die Fassade und tragen auf nabatäischen Hörnerkapitellen eine Gesimszone, zu der als oberer Abschluß eine Hohlkehle in »Form eines Viertelkreises« (F. ZAYADINE) gehört. Über dieser Hohlkehle steigen dann die dekorativen Treppen mit ihren in Petra jeweils fünf Stufen auf. Gelegentlich schiebt sich zwischen Gesims und Hohlkehle noch eine Attika mit Zwergpilastern. Das Grabportal kann durch Giebelung, Seitenpilaster und Leistenschmuck besonders hervorgehoben sein.

Die Vielfalt der aufgenommenen Vorbilder fordert der Kunstgeschichte ein geradezu detektivisches Gespür ab: Das Motiv der Treppenzinne ist aus dem mesopotamischen Raum bekannt, die Hohlkehle gehört zum Repertoire der altägyptischen Kunst, taucht in der Viertelkreisform aber erst im phönikischen Amrit auf, das Attika-Geschoß mit gestauchten Pilastern findet sich gelegentlich in der altiranischen Baukunst, mag in Petra aber auch durch hellenistische Hallenarchitekturen inspiriert sein, die doppelten Türrahmen und die Säulen-Pilaster-Gliederung im Aufriß wiederum weisen ins ptolemäische Ägypten.

Die dritte nabatäische Gräbergruppe, die wir hier als klassizistische bezeichnen, ist eine Domäne Petras - die Grabfassaden des nordwestarabischen Hegra gehören dagegen entweder dem Zitineti- oder dem Treppentypus an.

Klassizistische (nach anderer Nomenklatur: hellenisierende, klassisch-nabatäische, nabatäisch-römische, römische Tempel-) Gräber sind durchweg prunkvoll ausgeführt und häufig zweigeschossig aufgebaut, werden von einem (gesprengten) Giebel oder einem Bogen abgeschlossen, kennen Vollsäulen und setzen vielfach Scheibenmetopen-Triglyphen-Friese ein. In alledem äußert sich hellenistisch-römischer Geschmack. Auch figürliche Ausschmückungen klassisch-mediterraner Art fehlen nicht (Khazne, Statuengrab, Urnengrab u. a.), und es fällt auf, daß die betonte Zweidimensionalität der beiden anderen Fassadentypen bei den klassizistischen oder Tempelgräbern vielfach aufgelockert wird durch größere Bewegtheit der Frontpartien (Vor- und Rücksprünge) oder Freistellung einzelner Bauglieder. Nach NEGEV gehörten die hellenisierenden Treppengräber mit ihren Zierportalen und ihrem Pilasterschmuck den Angehörigen einer militärischen und zivilen Oberschicht. Auch mittelständische Kaufleute und Unteroffiziere wurden in Treppengräbern beigesetzt, doch tritt in diesen Fällen die hellenistische - wie überhaupt die dekorative - Note merklich zurück. In den

Zinnengräbern Hegras schließlich ruhten Nabatäer geringeren Rangs und Wohlstands, dazu übrigens eine ganze Anzahl von Frauen. NEGEVs Deutung weist also auf ein soziales *Nebeneinander* von Stilen und Ausdrucksformen hin, wo man bisher ein historisches *Nacheinander* vermutete.

Für Petra besagt dieser Befund zunächst, daß die großen klassizistischen Grabfassaden, die in Hegra ganz fehlen, mit hoher Wahrscheinlichkeit für Mitglieder des nabatäischen Königshauses und Persönlichkeiten von Staatsrang bestimmt waren. Auch die Positionen dieser Hauptfassaden an prominenten Punkten der antiken Stadt entspricht dynastischem Repräsentationsbedürfnis. Andererseits: Allein aus dem jeweiligen Güterstand und Sozialstatus eines Verstorbenen bzw. seiner Familie ist die spezifische Grabgestalt sicher nicht herzuleiten: Auch ärmliche Zinnenfassaden können hellenistisch-römische Elemente führen, und umgekehrt sind einzelne Zinnenfassaden großzügig proportioniert und sorgfältig gestaltet. Geschmack und Stil sozialer Selbstdarstellung formierten sich auch in Nabatäa nicht streng schichtenspezifisch ...

Petra-Pioniere

Im Sommer des Jahres 1812 reiste ein junger Mann von 25 Jahren in der Tracht eines Beduinen von Aleppo nach Kairo. In Syrien hatte er zwei Jahre arabisch gelernt und sich mit den theologischen und juristischen Grundlagen des Islam vertraut gemacht; von Kairo aus wollte er ins Schwarze Afrika aufbrechen, um die Quelle des Flusses Niger zu erkunden. Johann Ludwig BURCKHARDT, so hieß der junge Mann, war der Sohn eines Obristen und stammte aus Lausanne. Studienjahre in Leipzig und Göttingen lagen hinter ihm, seit 1806 stand er im Dienst einer englischen Forschungsgesellschaft. Diese Gesellschaft finanzierte auch die Ausbildungsgänge, mit denen BURCKHARDT sich auf das große Niger-Abenteuer vorbereitete. Doch noch vor dem Aufbruch zur Afrika-Expedition starb der Schweizer Forscher in Kairo an der Ruhr (17. Oktober 1817). Sein Name ist nicht mit der Erschließung des Schwarzen Erdteils, sondern mit der Wiederentdeckung Petras verbunden.

Als BURCKHARDT in jenem Sommer 1812 durch Edom ritt, hörte er von einheimischen Beduinen über eine große Ruinenstadt inmitten der Bergwildnis. Sein Interesse war sogleich geweckt, doch konnte er die argwöhnischen Nomaden nur durch eine List dazu bewegen, ihm die Stätte zu zeigen. Er habe ein Gelübde getan, erzählte er ihnen, das Grab AARONS (das er nahe bei den Ruinen wußte) zu besuchen. Da AARON (HARUN) auch im Islam hohes Ansehen genießt, konnten die Beduinen ihm diesen frommen Wunsch kaum verwehren. Am 22. August 1812 zog BURCKHARDT als erster Europäer der Neuzeit durch den Sik und weiter bis an den Fuß des Djebel Harun, wo er AARON ein Tieropfer darbrachte. Mißtrauisch überwachte ihn sein Begleiter. Gleichwohl gelangen BURCKHARDT während des kurzen Besuchs schon erste Planskizzen der antiken Stadt und des Pharao-Schatzhauses. Und er wußte auch, was er entdeckt hatte: es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ruinen im Wadi Musa jene des alten Petra sind.

Noch vor der posthumen Publikation seiner Tagebücher (1822) war BURCKHARDTs Entdeckung bekannt geworden; vor allem in England machte sie Aufsehen. Im Mai 1818 besuchten die beiden britischen Marineoffiziere C.L. IRBY und J. MANGLES auf BURCKHARDTs Spuren die Nabatäerstadt. Sie waren die ersten, die - beim Aufstieg zum Djebel Harun - die Fassade von ed-Deir sichteten. 1828 kam der französische Graf Leon DE LABORDE, als Reisender noch ganz der romantischen Tradition verpflichtet, nach Petra. Von seinem Zeichner LINANT stammen bemerkenswerte Lithographien mit Ansichten der Ruinenstadt, dazu ein neuer Stadtplan. Auf LABORDE wiederum folgte 1836 der amerikanische Reverend Edward ROBINSON, der als Begründer der Bibel-Archäologie gilt. ROBINSON schenkte auch dem eigentlichen Stadtgebiet Petras Beachtung. Am 2. März 1837 traf dann als erster Deutscher der Geograph Gotthilf Heinrich VON SCHUBERT ein, begleitet von dem Landschaftsmaler BERNATZ. BERNATZ' Ansichten der antiken Stadt werden an Aussagekraft noch überboten von denen des Royal Academy-Mitglieds David ROBERTS, der 1839 in Petra weilte. In immer rascherer Folge besuchten danach englische, französische und deutsche Reisende die Nabatäerstadt, unter ihnen der Mesopotamien-Forscher Austen Henry LAYARD (1840) und der Arabien-Pionier Charles M. DOUGHTY (1875). Aber erst kurz vor der Jahrhundertwende leiteten die kunsthistorisch-topographischen Forschungen von Rudolf BRÜNNOW, Alfred von DOMASZEWSKI, Gustaf DALMAN und Alois MUSIL Petras wissenschaftliche Erschließung ein. Ausgrabungen auf peträischem Gebiet fanden erstmals im Frühjahr 1929 statt (G. HOFISFIELD und A. CONWAY). Um 1930 entstand das erste Hotel.